

Ida Boy-Ed schildert den Werdegang des Dichters Hermann Sudermann. Der Aufsatz, den sie geschrieben hat, wurde, verbunden mit vielen Bildern, im Band „Über Land und Meer“ im Jahrgang 1907/08 veröffentlicht. Hermann Sudermann (geboren am 30. September 1857 in Matzicken, Kreis Heydekrug, Ostpreußen; gestorben am 21. November 1928 in Berlin) war ein deutscher Schriftsteller und Bühnenautor.



Sudermann in seinem Arbeitszimmer



Sudermanns Heimathaus in Heydefrug

Hermann Sudermann

Von

Ida Boy-Ed

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In dem Aufsatz, in dem Carlyle 1832 sich über den Genuß aussprach, den das Lesen von Biographien gewähre, sagte er unter anderm: „Der Mensch ist und bleibt dem Menschen interessant, ja genau genommen ist nichts andres interessant.

Wie unaussprechlich wohlthuend ist es, unsern Mitmenschen kennen zu lernen, in ihn hineinzusehen,

sein Wesen zu verstehen, seine innersten Geheimnisse zu entziffern! Ja, nicht bloß in ihn hineinzusehen, sondern aus ihm heraus die Welt ganz mit den Augen anzuschauen, mit denen er sie schaute, so daß wir in der Theorie ihn rekonstruieren und im Leben beinahe personifizieren können, was für eine Art Mensch er war und was für eine Lebensaufgabe er zugewiesen erhalten hatte.“

Ganz gewiß erfordert die Betrachtung eines Vordergrundmenschen die rechte Standferne, von der aus man ihn und das Verhältnis, in dem er zu seinem Zeithintergrund steht, genau zu erkennen vermag; eine Standferne, die zuweilen erst viele Jahrzehnte nach dem Tode des zu Betrachtenden gewonnen werden kann.

Wenn der Lebende am Lebenden sich biographisch versucht, kann, paradox genug, die Ferne vielleicht nur durch die Nähe ersetzt werden. Der Freund kann wenigstens dies eine vom Freunde aussagen, „was für eine Art Mensch er war“. Mensch und Dichter aber sind in Sudermann so völlig eins, daß man von dem einen nicht sprechen kann, ohne zugleich über den andern wie von selbst Aufschlüsse zu geben.

Die Umrißlinien seines Lebens seien hingezeichnet: Hermann Sudermann wurde am 30. September 1857 in Makifen, einem Gutshof inmitten der litauischen Wälder, geboren. Diese Stätte und ihre Umwelt kennt das deutsche Volk aus dem Roman „Frau Sorge“. Als Hermann ein Junge von sieben Jahren war, siedelten seine Eltern nach Heydefrug über, wo sein Vater eine Brauerei besaß. Mit



Sudermanns Mutter

zwölfeinhalb Jahren kam er auf das Realgymnasium zu Elbing und nach einem kurzen Zwischenspiel als Apothekerlehrling auf das Realgymnasium zu Tilsit, machte dort sein Abiturientenexamen und ging, ein Student von Siebzehneinhalb, nach Königsberg. Dort saß und trank er als Couleurstudent flott drei Semester lang, trat dann aus und arbeitete.

Und danach hob die harte Zeit jenes Kampfes an, welcher der älteste, primitivste, tausendfältigste, härteste aller Kämpfe ist: der um Brot, das sich nicht immer fand . . . Mit Neunzehneinhalb, ganz auf die eigne Kraft angewiesen, kam Sudermann nach Berlin. Er gab Stunden, versuchte sich journalistisch, und nach einer Zeit voll fast grotesker Düsternisse an Not und Ungewißheiten wurde er im Frühling 1881 Redakteur des von Rickert gegründeten linksliberalen „Deutschen Reichsblattes“, das er, zugleich sein einziger Mitarbeiter, allein schrieb, auch mit all den Requisiten, die „unterm Strich“ die Ausstattung solcher Zeitung täglich fordert, wie grobgesponnene Belletristik, Rätsel und so weiter.

Nach zweieinhalb Jahren fand er, daß die Politik sich ohne ihn behelfen könne. Und weil er klar fühlte, „was für eine Lebensaufgabe er zugewiesen erhalten hatte“, darbt er lieber weiter, um sich ganz frei und alle Kräfte auf das eine Ziel hin zusammenfassend seinem dichterischen Schaffen zu widmen. An der Grenze dieser zweiten Zeit voll sehr harter Not flammte der Erfolg der „Ehre“ auf, 1889. Und der Glanz dieses Ereignisses fiel auf Sudermanns Novellen und Romane. Schon 1887 waren „Im Zwielicht“, 1888 „Frau Sorge“, 1889 „Die Geschwister“ und „Der Ragensteg“ erschienen und fast unbeachtet geblieben. Daß er für seine ersten Novellen einen Verleger fand, verdankte er nicht ihren literarischen Werten, sondern einem hübschen Zufall. Felix Lehmann, Sudermanns erster Verleger, ward Zeuge einer ritterlichen Handlung des jungen Dichters; in großmütigem Impuls ging er auf ihn zu und sagte: „Sie haben gewiß schon Novellen oder Romane geschrieben? Ich will sie verlegen.“

Dies ist, in Anbetracht der Erfolge, die später den Werken ward, beinahe eine moralische Geschichte für ein Lesebuch.

Nachmals ging der Lehmannsche Verlag mit in die von Herrn Geheimrat Adolf von Kröner begründete Vereinigung verschiedener Verlagshäuser über und seitdem tragen alle Bücher des Autors den Namen F. G. Cotta.

Die buchhändlerischen Schicksale von Sudermanns ersten epischen Werken sind sehr bezeichnend für die literarischen Gleichgültigkeiten des Publikums jener Zeit, das ausschließlich vom hallenden Getöse eines Bühnenerfolges aufgeweckt werden konnte. Ohne den Sieg der „Ehre“ wäre „Frau Sorge“, das zur kleinen Reihe der klassischen deutschen Romane gehört, gar nicht an die Stelle gekommen, die ihm selbst Sudermanns Gegner zuerkennen. Es folgte noch 1892 das kernig-humoristische Werkchen „Jolanthes Hochzeit“ und 1894 der Roman „Es war“, der besonders in sprachlicher Hinsicht durch die plastische Kraft der Schilderungen unter Sudermanns Werken eines der reifsten ist. Und jetzt wieder entsteht ein

Roman, mit dem Sudermann sich schon seit Jahren beschäftigt und dessen Vollendung für 1908 sicher zu erwarten ist.

Das dramatische Schaffen ist seit der „Ehre“ das überwiegende gewesen. Die „Ehre“ war so recht eigentlich ein Uebergangsstück, wie denn die ersten Werke nur ganz selten völlig individueller Besitz des Schaffenden sind. Der Graf Trast in der „Ehre“ war Kunst von vorgestern; die Familie Heineke Kunst von morgen; der Konflikt der immer und ewig heutige. Es folgten „Sodoms Ende“ und die „Heimat“. Beide Werke haben neben ihren dichterischen Werten solche als Kulturdokumente. Sie „geben Kunde“ — wie zum Beispiel „Kabale und Liebe“ es tut. Ueber die Wichtigkeit



Sudermann, als er „Frau Sorge“ schrieb

solcher „Kunde“ für spätere Zeiten, die sich von vergangenen Gesellschaftszuständen ein Bild machen wollen, hat Jakob Burckhardt sich knapp und klar ausgesprochen. In seinem Buch „Hermann Sudermann, Poète dramatique et Romancier“, faßt der französische Dozent Henri Schoen diese Bedeutung des Gesamtchaffens Sudermanns so zusammen: „Ils sont l'expression des aspirations d'une partie de la société allemande à un moment précis de l'histoire d'Allemagne.“

„Die Schmetterlingschlacht“, „Das Glück im Winkel“, „Es lebe das Leben“, „Johannisfeuer“, „Stein unter Steinen“, „Das Blumenboot“ bilden eine Gruppe bürgerlicher Schauspiele. In ihnen allen offenbart sich Sudermann weiter als der scharfe Versther und leidenschaftliche Mitempfunder unsrer vielgestaltigen sozialen Kämpfe, Schwächen und Gärungen.

Die politische Komödie „Sturmgeselle Sokrates“ fand nicht das Verständnis gerade des Publikums,

das nach Lage der Berliner Theaterverhältnisse berufen war, zuerst darüber zu urteilen. Auch die liberale Presse grollte. Man glaubte eine Verhöhnung der alten Achtundvierziger zu sehen und fühlte nicht die nachsichtige Liebe heraus, mit der diese in ihrer Begeisterung Versteinerten, grollend weit hinter ihrer Zeit Zurückgebliebenen, sich selbst und sonst niemand mehr Wichtigen geschildert waren.

Der Vollendungszeit nach in ihrer Mitte stehend ragen aus ihnen hervor die beiden Hauptwerke Sudermanns: sein „Johannes“ und „Die drei Reiherrfedern“. „Johannes“ ist das einzige biblische Drama, das wir Deutschen für das Theater wirklich besitzen. Alle andern dichterischen — verhüllten

oder unverhüllten — Versuche am Johannes- und Christusstoff haben uns kein Werk geben können, dem die starken und tiefen Akzente der Sudermannschen Dichtung zu eigen wären. Zwanzig Jahre lang hatte sie sich in Herz und Hirn ihres Autors herrisch behauptet neben allen andern Plänen und



Sudermann zur Zeit der „Ehre“

alters mit neuen ethischen Werten.

Es sei hier eingeschaltet, daß der Bühnenerfolg des „Johannes“ und die von Grazie und Lasterhaftigkeit funkelnde Gestalt der Salome den Anstoß gab zur Einwanderung der Wildeschen „Salom“ in Deutschland.

Produktionen. Immer unterbrochene, neuaufgenommene, umgestoßene, scharfer Selbstkritik unterzogene Arbeit sah sich endlich 1898 vom Erfolg der Vollendung und dem einer großzügigen Bühnenwirkung gekrönt. Die staunenswerte Kraft und unerhörte Plastik, mit der im „Johannes“ der Kulturzustand und die Bedrängnis des jüdischen Volkes dargestellt sind, hat Th. Rappstein mit der Autorität des Forschers in seinem „Johannes der Täufer und seine Zeit“ gewürdigt. Aus den schweren Dunkelheiten einer geknechteten Volkspsyche steigt das Werk empor bis zu jenem „Hosianna“ beim Einzug Christi, und die beschwingten, inbrünstigen Jubellaute verkünden den Anbruch eines andern Zeit-



Sudermanns Landsitz Blankensee

„Die drei Reiherfedern“ sind das Schmerzenskind des Dichters. Sie wurden nicht verstanden und setzten sich auf dem Theater nicht durch. Und vielleicht hing dies Geschick nur an einem Datum. Der Entwurf dieses Werkes war einigen nächsten Freunden Sudermanns schon lange bekannt gewesen, ehe irgendeine andre Märchendichtung auf der deutschen Bühne erschien. Die Vollendung verzögerte sich aber, und als „Die drei Reiherfedern“ dann endlich zur Aufführung kamen, suggerierten Kritik und Publikum sich die Meinung, Sudermann habe zeigen zu müssen

geglaubt, daß er „das“ auch könne. Daß diesem Werk, ganz erfüllt von lyrischer Schönheit, in dem der Dichter sich als Meister der gebundenen Sprache offenbarte, schweres Unrecht geschah, ist inzwischen allgemein erkannt worden. Das Leitmotiv der Dichtung fassen diese Verse zusammen:

„Wer seiner Sehnsucht nach-
läuft, muß dran sterben,
Nur wer sie wegwirft, dem
ergibt sie sich.“

Als Beherrscher der Form zeigt sich Sudermann auch in seinen Einakterzyklen. In den „Morituri“ — „Teja“, „Fritzchen“, „Das Ewig-Weibliche“ — wird in den Seelenzustand der Todgeweihten hineingeleuchtet. Die „Rosen“, die soeben auf die Wiener Bühne gelangten, sind durchrauscht vom heißen Pulsschlag der höchsten Lebensenergie: der Liebe. „Margot“ zeigt das

Maria-Magdalena-Problem von einer ganz neuen Seite. In „Die Lichtbänder“ sieht man ein durch die Loslösung von jedem konventionellen Zwang ganz verwildertes Paar in einer aufs höchste gespannten Situation dem Verderben entgegengetrieben. „Der letzte Besuch“ stellt zwei ganz verschiedene Frauenseelen gegeneinander am Sarge des von beiden Geliebten. Die eine leidenschaftlich, feig, trennlos, die andre voll stiller, tiefer Klarheiten. Diese Daisy wie auch die Prinzessin in „Die ferne Prinzessin“ sind leise, rührende Gestalten, sie sagen nichts von sich aus und dennoch errät man ihr schweigsames Märtyrertum ganz und gar. „Die ferne Prinzessin“ symbolisiert das Phantasieglück, das allein das unverlierbare ist. In lächelnder Wehmut und Zartheit steht die Prinzessin dem prachtvoll frischen, warmherzigen jungen

Philologen gegenüber, und der Humor, der dies Zusammentreffen beherrscht, hat Tränen im Auge.

Jeder dieser Einakter ist ein ganzes Leben, ein mit Kunst zusammengedrängtes, gepreßtes, verdichtetes Stück Leben.

Das sind Sudermanns Werke, wie sie bis jetzt vorliegen und kraft deren der Leser „aus ihm heraus die Welt mit den Augen anschauen kann, mit denen er sie schaute“.

Die Summe dieser Aufzählung ist ein Wort. Es heißt: Arbeit, heiße ehrliche Künstlerarbeit. Und



Sudermann in seinem Arbeitszimmer

in ihr, durch sie werden die Umrisslinien dieses Lebens weiter, scheinen viel Glanz und Glück zu umschreiben. Zwei Jahre nach dem Erlebnis der „Ehre“ heiratete Sudermann die verwitwete Frau Clara Lauckner. Sie mit ihrer lindenden Güte und ihrem durchdringenden Verstehen seines Schaffens ward nun die Gefährtin seiner schweren Einsamkeiten. Cläre Sudermann ist selbst schriftstellerisch begabt, und durch ihre Seele geht ein stark phantastischer Zug. Ihre Erzählung „Die Siegerin“ ist ein Werk voll psychologischer Feinheiten. Das Ehepaar lebte in Königsberg, Dresden, Berlin.

Und nun hat Sudermann seit mehreren Jahren

die Heimat gefunden, die ihm, dem leidenschaftlichen Naturfreund, die allein gemäße ist: er hat das alte Thümen'sche Schloß Blankensee in der Mark mit seinen weiten Parkanlagen und stillglänzenden Wasserspiegeln zu eigen erworben, und mit der köstlichen Freudefähigkeit eines Kindes widmet er sich der Ausgestaltung dieses Besitzes. Es fehlt auch nicht an jungem Lachen in diesem Heim: da ist die braunhaarige, hochaufwachsende Hede, Sudermanns einziges Kind, und da sind Illa und Rolf, die intelligenten Kinder aus Frau Sudermanns erster Ehe, von denen die musikalische Illa dem Dichter ein besonders guter Kamerad ist.

Seine „schweren Einsamkeiten“ streifte vorhin ein Wort. Ueber Sudermanns Weltgeschmack hat sich ein merkwürdiger Irrtum festgesetzt. Es gibt viele, die glauben, daß er zu jenen Autoren gehöre, die der Bewunderung der Salons sich bedürftig fühlen.

Er leidet in ungewöhnlichem Maße an den Dissonanzen der Welt, und das Trennende, das jeder Lebensverbindung beigemischt ist — das Wissen hiervon gebiert ja eben das Einsamkeitsgefühl —, lastet auf ihm. Dazu ist ihm aus den Zeiten der grausamen Kämpfe mit der Not eine Schwere des Wesens verblieben, die auf Ferne oft als feierliche Steifheit wirkt, während die Nahen wissen, daß dies nichts ist wie eine momentane Unschlüssigkeit einem Menschen oder einer Situation gegenüber.

In auffallender Weise ist Sudermann den Angriffen der Kritik ausgesetzt gewesen; man kann fast von einer Heze sprechen. Er hat geglaubt, sich mit dieser Erscheinung auseinanderzusetzen zu müssen, und in einer Broschüre „Die Verrohung der Kritik“ unter Beigabe drastischer Proben Stellung genommen. Diese Broschüre wird immer ein interessantes literarhistorisches Dokument bleiben. Das Verhältnis zwischen der Kritik und dem



„Hermann, der für sich einnimmt“
(Kladderadatsch)



Aus dem Park von Blankensee

Schaffenden leidet naturnotwendig an unlöslichen Schwierigkeiten. Im reinen, ernstesten Fall ist eine Individualität von der Unmöglichkeit gebunden, die andre zu verstehen. Im puzigen, unredlichen Fall, wo Neid oder Dummheit oder Eile die Feder führen, wird der Autor viel mehr geschädigt. Ein Uebel, das er tragen muß. Gewehrt haben sich aber zu allen Zeiten die Schaffenden dagegen. Kräftig spricht Schiller zu Goethe am 26. Januar 1799 von „Berliner Schmierern“ und am 6. Oktober 1796 sagt er: „Es ist bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Roheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verlieren.“ Lebte Schiller jetzt, würde er vielleicht feststellen, daß es umgekehrt ein Trick ist, Leser zu gewinnen. Denn jemanden „zu zerschlagen“ und durch „Hohn über ihn Meister“ zu werden — um nochmals Burckhardtsches Deutsch zu sprechen —, ist eine vergnügliche Stilgymnastik, die sich leicht übt und leicht unterhält. Kurz: ernst oder unehrlich — es sind eben zwischen kritischer und schöpferischer Tätigkeit unabänderliche, unveränderliche Gegensätze.

Ein Ausländer, der bedeutendste Kritiker und Literaturhistoriker der

Gegenwart, Georg Brandes, hat aber doch fragen können, ob wir Deutschen denn einen solchen Ueberfluß an vortrefflichen Dramatikern haben, daß wir unsrer Ersten einen so schlecht behandeln.

Und übrigens ist Sudermann gelassen seinen Weg gegangen, den Gesetzen seiner Begabung gemäß. In einer Zeit, wo die epische und dramatische Produktion oft die Form sprengt, mit Absicht oder aus Unvermögen verneint, in uferlose Breiten geht, wo von einer gewissen Strömung die Formlosigkeit fast als Kriterium künstlerischen Wertes eingeschätzt wird, als ob Technik etwas sei, das man auf der Straße finden kann, als ob sie nicht allein in harter Arbeit und strenger Selbstkritik sich erwerben lasse — in einer Zeit, wo Hebbels Forderung: „gegen kein Werk muß die Kritik so scharf sein wie gegen ein Werk ohne Form“, vergessen ist, hat Sudermann dem straffen Aufbau und der künstlerischen Begrenzung seiner Stoffe immer die höchste Sorgfalt gewidmet. Als Techniker des Dramas wird er immer mit Ehren genannt werden, und das große Publikum hat sich trotz aller Kritik der Wucht seiner Theatralik niemals entziehen können. Es ist eigentlich ein seltsamer Widerspruch, daß man in einer Zeit, wo die bildenden Künstler, und zwar nicht die schlechtesten unter ihnen, zum Handwerk zurückkehren, gerade das Handwerksmäßige beim Drama, das ganz gewiß seine Berechtigung hat, als völlig unkünstlerisch verwirft. Aber auch dies Urteil wird die Zeit sicherlich revidieren.

In unsern Tagen, wo eine bestimmte Gruppe von Literaten vergiftet, daß die Sprache ein Soloinstrument ist, und sie mit wahrhaft betäubendem



Sudermanns Tochter Hede



Frau Clara Sudermann

Klanggewirr zu orchestralen Wirkungen zu zwingen versucht, wo auch das einfachste Gefühl bis zum Rätselvollen gesteigert und verdunkelt werden soll, hat Sudermann durch den klaren, geistvollen Dialog seiner Bühnenwerke, durch die warmfarbige Darstellungskraft seiner epischen Schöpfungen die Sprache als natürliches Material behandelt.

Gelassen weitergehen — es ist das einzige für jeden Schaffenden. Denn bei uns gibt es alle paar Jahr eine neue Gruppe, die glaubt, sie sei die Literatur, die Kunst.

Sudermann hat nun seinen fünfzigsten Geburtstag begangen. Das ist ein merkwürdiger Lebenspunkt. Man fühlt den starken Strom der Jugend durch das eigne Wesen fluten, aber von außen herein ruft eine Stimme hallend eine Zahl, die einem zu gelten scheint, auf die man erstaunt horcht. Fünfzig Jahre? Man ist niemals fünfzig Jahre alt. Heut ist man zwanzig, morgen hundert, übermorgen dreißig . . .

Fünfzig Jahre also sind es her, seit die mütterliche kleine Frau, die Dorothea Sudermann heißt, diesen Mann geboren hat. Sie trotz ihren zweiundachtzig Jahren mit einer wunderbaren Frische; ihre Intelligenz ist immer bereit, jedem Gespräch zu folgen, sich mit lebhaftem Wort daran zu beteiligen. In heiterer Würde geht sie einher, sich des Sohnes und der Seinen beglückt erfreuend.



Aus dem Park von Blankensee

Er hat der lieben, kleinen, alten Mutter gehalten, was er ihr im Widmungsge-
dicht von "Frau Sorge" versprach: er hat die graue Frau aus ihrem Hause verjagt.

Und wenn sie nun seine fünfzig Jahre über-
sieht, muß es ihr sein, als hielte sie Erntetag...
für ihn aber ist dieser Lebenspunkt nur eine
Station.



Menü mit künstlerischer Reklame einer Sektfirma
(Zu dem nachfolgenden Artikel: „Künstlerische Speisefarten“)